

Glaubenstage und Glaubenswallfahrten 1934

Herausgegeben vom Zentralkomitee
der Generalversammlungen der deutschen Katholiken

Druck der Bonifacius-Druckerei G. m. b. H., Paderborn

50/1302

Die Kirche der Heiligen

Konradfeier in Altötting

Die Heiligsprechung des Bruders Konrad von Parzham am Pfingstfeste dieses Jahres gab den Auftakt zu zahlreichen Heiligsprechungsfeiern in Deutschland. Es war nicht anders zu erwarten, als daß die Feier in Altötting, wo der Heilige sein ganzes Ordensleben zugebracht hat, wo er zum Gipfel der Heiligkeit emporgestiegen ist, wo sich sein Grab befindet, wo alljährlich Hunderttausende von Marienverehrern zusammenströmen, alle ähnlichen Feierlichkeiten weit übertraf.

Die Altöttinger Konradfeier vom 25. August bis 9. September wurde zu einer Generalversammlung der süddeutschen Katholiken von ganz eigener Art und Größe. Der äußere Plan der mehr als 14tägigen Altöttinger Feier war dahin angelegt, daß den einzelnen Standesgruppen eigene Festtage zugeteilt waren. Die Terziaren, die männlichen Orden, die Frauenorden, die Kinder, die Bauern von Niederbayern, die von Oberbayern, die Frauenwelt von Nieder- und Oberbayern, die Jungmädchenwelt, die Priester, die Pfarrei Altötting, die Jungmänner vom Lande, die Männer und Jungmänner aus den Städten hatten so ihren eigenen Tag. Für jeden „Tag“ waren drei Predigten vorgesehen; die eine am Vorabend, an welche sich jedesmal eine gewaltige Lichterprozession auf dem Kapellenplatz anschloß; die zweite in Verbindung mit dem Pontifikalamt in der St.-Anna-Basilika und eine dritte am Nachmittag. Im ganzen wurden 32 Kanzelvorträge durchwegs von auserlesenen Rednern gehalten. Die Themen behandelten alle irgendwie einschlägigen religiösen Zeitfragen, so namentlich die Sonntagsheiligung, die Zeitaufgaben der christlichen Frau und Mutter, das christliche Familienleben, die Verehrung der heiligen Eucharistie, das Laienapostolat, die Treue zur Kirche.

Viele Predigten erweckten in den Zuhörern eine wahrhaft glühende Begeisterung, so die Ausführungen des Bischofs Konrad Graf v. Preysing von Eichstätt über „Gebet und Arbeit“ vor den Bauern am 1. September und die Predigt des Bischofs Matthias Ehrenfried von Würzburg über die Stellung des hl. Konrad zur Kirche am Schlußsonntag, dem 9. September, sowie die Predigt des Bischofs Michael Buchberger von Regensburg vor der Frauenwelt über den Kreuzweg der Mutter am 3. September. — Weitschauend und richtunggebend wie immer war die Abendpredigt des Kardinals Faulhaber vor den

Heiligsprechung
von Parzham
am Pfingstfest
1907

me
sch
bar
zu
C
g
7

Männern als Vorbereitung zur letzten großartigen Lichterprozession am Samstag dem 8. September. Vor 150 000 Menschen sprach der Kardinal:

VOM WAHREN GOTTESGLAUBEN DES CHRISTENTUMS.

„Es war eine Ehrung des deutschen Namens vor aller Welt, als unser Heiliger Vater Pius XI. am Pfingstsonntag dieses Jahres einen Landsmann von uns, durch Blut und Heimat mit uns verbunden, Bruder Konrad von Parzham durch die Heiligsprechung zur Ehre der Altäre erhob. In einer Zeit, in der viele Stimmen im Ausland dem deutschen Namen hohnsprechen, hat der Heilige Vater sozusagen eine Ehrenerklärung für das deutsche Volk abgegeben: Von den Dornenhecken sammelt man keine Trauben, und ein ganz verdorbener, schlechter Baum bringt keine guten Früchte. Es muß also doch in deutschen Landen der wahre Weinstock Christus geblüht und der gute Baum des Christentums Früchte gebracht haben.

In einer Audienz hat mir der Heilige Vater gesagt: „Sehen Sie, da auf meinem Schreibtisch liegt die Lebensgeschichte vom Bruder Konrad, geschrieben von Pater Joseph Anton. Ich lese gern darin. Es ist ein wunderbares Lebensbild von diesem einfachen, schlichten Kapuzinerbruder.“ So gern möchte ich an diesem Abend von diesem wunderbaren Lebensbild zu euch sprechen. Aber vor meinem Geiste taucht eine andere Frage auf, eine ganz ernste Tagesfrage der Gegenwart. Es ist die Frage: Werden Christus, der wahre Weinstock, an dem die Heiligen wachsen, und das Christentum Christi, der von Gott gepflanzte gute Baum, auch weiterhin wie in den Tagen unserer Väter ihr angestammtes Recht unter uns behalten, oder werden die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht und einem neuen Heidentum sich zuwenden?

Die Reichsregierung hat von höchster Stelle aus wiederholt erklärt: Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Die Reichsregierung hat also das neue Heidentum abgelehnt und in einem feierlichen Vertrag mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche die freie Ausübung der katholischen Religion und die freie Verkündigung der katholischen Lehre zugesagt. Eine Gruppe alter und neuer Freidenker aber, die sich mit Stolz selber Heiden nennen, haben unter dem Deckmantel der Rassenpflege dem Gott des Christentums ins Gesicht hinein den Abschied gegeben (Job 2, 5), windige Pläne wider den Herrn und seinen Gesalbten ausgedacht (Ps 2, 1 f.) und die christliche Religion, im besonderen die katholische Religion, als Widerspruch mit der germanischen Eigenart in Acht und Bann erklärt.

Darum ist es mir ein Gebot der Stunde, über das alte Christentum und das neue Heidentum zu predigen. Mit dieser Predigt will ich dem katholischen Volk klarmachen, was für ein Glück und eine Gnade wir am Christentum haben und was für einen schlechten Tausch wir mit dem neuen Heidentum machen würden. Wir würden kräftiges Brot hingeben und ungenießbare Steine dafür eintauschen. Wir würden uns für einen Fisch eine Schlange aufschwätzen lassen (Lk 11, 11 f.), wir würden das Licht

mit der Finsternis vertauschen. Mit dieser Predigt will ich „die Kinder des Lichtes“ (Jo 12, 36) geistig ausrüsten, den Männern der Finsternis Antwort zu geben, wenn sie mit oberflächlichen Schlagwörtern unseren heiligen Glauben angreifen. Es handelt sich heute nicht um alle Höhen und Tiefen der christlichen Glaubens- und Gnadenlehre, nicht um alle Schönheiten und Herrlichkeiten des christlichen Domes. Es handelt sich heute um die Grundwahrheiten, sozusagen um das ABC des Christentums, das jeder katholische Mensch kennen muß, um Rede und Antwort für seinen Glauben zu stehen.

Der Apostel Paulus stellte an die Gemeinde von Korinth, wo Christentum und Heidentum, neues Christentum und altes Heidentum um die Seelen der Korinther kämpften, drei Gewissensfragen. Die erste Frage: ‚Was haben Licht und Finsternis miteinander gemein?‘ In der Sprache des Evangeliums ist das Christentum ein Wandeln im Lichte, ein Wandeln am Tage, das Heidentum ein Wandeln in Finsternis und Nacht (Jo 11, 9f.). ‚Wandelt im Lichte, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfalle!‘ (Jo 12, 35.)

Die zweite Frage: ‚Wie stimmen Christus und Belial, der Heidengötze, zusammen?‘ Im griechischen Urtext: ‚Bilden etwa Christus und Belial eine Symphonie?‘ Der Apostel warnt also, man möge ja keinen Versuch machen, den reinen Ton des Christentums und die falschen Töne des Heidentums in Einklang zu bringen.

Die dritte Frage: ‚Gibt es eine Gemeinschaft zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen?‘ Im bürgerlichen Leben und in vaterländischen Aufgaben gibt es gewiß ein friedliches Zusammenwirken. Eine religiöse Gemeinschaft aber kann es zwischen dem christlichen Glauben und dem heidnischen Unglauben nicht geben. Darum ist es dem katholischen Christen verboten, die Versammlungen der Neuheiden zu besuchen und ihre Bücher und Flugblätter zu lesen. Zwischen Licht und Finsternis, zwischen christlichem Glauben und heidnischem Unglauben darf es keine Kompromisse und Ausgleichsversuche geben.

Um die Wahrheit einer Religion festzustellen und die wahre Perle von den falschen zu unterscheiden, muß man zuallererst nach dem Gottesgedanken fragen. Wir Christen glauben an Gottes Dasein. Wir Christen beten im ersten Glaubensartikel: ‚Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde.‘ Wir Christen glauben also an einen überweltlichen, persönlichen Schöpfergott, der mit unendlicher Weisheit die sichtbare Welt ins Dasein gerufen und den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen hat. Das Heidentum lehrt das Gegenteil: Hier hat nicht Gott die Welt und den Menschen ins Dasein gerufen, hier hat der Mensch sich seine Götter ausgedacht. Hier ist die Weltordnung nach ‚Gesetzen‘, die keinen Gesetzgeber haben sollen, oder durch Zufall von selber entstanden. Hier hat der Mensch seine Götter nach seinem eigenen Ebenbild gestaltet. Zuerst in Holz und Stein, später in geistigen Formen, eine Zeitlang auch als Vergötterung des Staates.

Wir Christen glauben an Gottes Offenbarung. Der unendlich vollkommene, dreipersönliche Gott hat sich aus seiner Höhe zur Menschheit niedergeneigt, in der Vorzeit durch die Propheten, in der Fülle der Zeiten

durch
 Licht
 nicht
 was
 ist
 Das
 oben
 es
 was
 und
 ist

durch Christus und seine Apostel sich geoffenbart. Der Glaube an die Offenbarung ist die Grundlage des christlichen Glaubens. Das Heidentum spricht: Wir haben nicht gewartet, bis Gott uns das Licht der Offenbarung herabreichte, Prometheus hat auf eigene Faust den Göttern im Olymp das Licht abgetrotzt. Wir glauben nicht, spricht der Unglaube, was Gott geoffenbart hat, wir glauben nur, was wir mit unseren Sinnen erkennen, mit unserem Verstande erforschen.

Einer der schwersten Vorwürfe gegen die Offenbarungsreligion lautet: Das Christentum stamme in seiner Vorgeschichte und seinen heiligen Büchern aus dem fernen Morgenland, es habe den Bodengeruch der Wüste, es sei uns Abendländern und Indogermanen nicht artverwandt. Es ist wahr, das Wort des Herrn erging in der Offenbarung an die Propheten und Apostel in Palästina und im Bereich der griechischen Kulturwelt. Es ist wahr, das Heilige Land war die Bühne für das Leben und Wirken Christi von der Wiege bis zum Grabe. Es ist wahr, in den Heiligen Schriften, in der sprachlichen Fassung der Gedanken, in den Bildern und Gleichnissen leuchten da und dort die Farben des Morgenlandes auf. Der Inhalt der Offenbarung aber ist von Gott eingegeben, ist Gottes Wort, aus der Höhe gesandt wie die Feuerzungen am Pfingstfest. Also nicht auf dem Boden des Morgenlandes gewachsen. Nicht von Israels Fleisch und Blut geoffenbart. Irgendwo mußte doch die Offenbarung Gottes, wenn sie erfolgte, aufgefangen werden, und dafür hatte der Herr in unerforschlichem Ratschluß das kleine Land Kanaan bestimmt. Die Völker der Erde kommen und gehen und wechseln alle 100 Jahre, wenn nicht noch häufiger, ihre Grenzen. Das Christentum als die Religion der Jahrtausende kann unmöglich einem einzelnen Volk auf den Leib zugeschnitten, unmöglich der Eigenart eines einzelnen Volkes angepaßt sein. Das Christentum muß allen Völkern und allen Zeiten gehören gleich der Sonne des Himmels.

Wir Christen glauben an Gottes Gebote. Der Herr hat durch die Stimme des Gewissens und durch die Offenbarung der Menschheit Gebote gegeben, und der Mensch ist, wenn er überhaupt an Gottes Oberherrschaft glaubt, verpflichtet, diesen Geboten zu gehorchen. Nicht aus sklavischer Furcht, wie die heidnischen Religionen des Morgenlandes außerhalb der Offenbarung in ihrer despotischen Art verlangen, sondern aus innerer Einsicht und kindlicher Liebe. Das Christentum spricht: „Rede, Herr, dein Diener hört“ (1 Kön 3, 9 f). „Was willst du, Herr, das ich tun soll?“ (Apg 9, 6.) Das Heidentum hat die Rolle des Herrn dem Menschen zugewiesen. Der Heide spricht: „Ich bin mein eigener Herr. Ich weiß selber, was ich zu tun habe, und gebe mir selber meine Gebote. Ich brauche keine Führung.“ Wo aber die Führungslinien des Lebens von der eigenen Willkür gezogen, aus dem eigenen Blut abgelesen werden, können sie jederzeit von der gleichen Willkür auch wieder geändert oder ganz abgeschafft werden. Damit müßte die Grundlage jeder sittlichen Ordnung und Kultur zusammenstürzen.

Wir Christen glauben an Gottes Vorsehung. Die Lehre von der göttlichen Vorsehung und Weltregierung ist eine überaus tröstliche Wahrheit. Die Weltgeschichte, die Völkergeschichte, der Lebenslauf der einzelnen Menschen stehen also unter der Leitung des allmächtigen und allgütigen

Gottes. Sein Auge wacht, auch wenn die Menschen schlafen. Seine Hand hält das Steuer fest, auch wenn die Stürme toben. Die Völker sind vor dem Herrn wie ein Wassertropfen am Eimer (Is 40, 15), die Sonnensysteme wie Sandkörner, und doch fällt kein Sperling vom Dach, ohne daß der Vater im Himmel davon weiß (Mt 10, 29). Das Heidentum kennt wohl ein Schicksal, ein unpersönliches, herzloses Etwas, versinnbildet im Gespinnst der Parzen, aber keine liebevolle Vorsehung, weil es keinen persönlichen Gott kennt und keinen Jenseitsglauben hat. Ohne Jenseitsglauben bleibt das Leben vieler Menschen sinn- und zwecklos, abgerissen und unerfüllt. Darüber helfen auch heidnische Sprüche nicht hinweg, wie diese: Dein Schicksal muß sich eben erfüllen, oder: Du mußt dem Schicksal trotzen, auch wenn du darüber zugrunde gehst. 'Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann' ist ein schönes Dichterwort, das aber oft genug an der rauhen Wirklichkeit zerbricht. Auch in der Frage Vorsehung oder Schicksal stehen sich Christentum und Heidentum wie Licht und Finsternis gegenüber.

Immer wieder gibt sich das Heidentum in seinem tiefsten Wesen als Hochmut zu erkennen. Es will lieber im Finstern bleiben als aus der göttlichen Offenbarung das Licht entgegennehmen. Es will lieber den falschen Weg gehen als von den Geboten Gottes auf die rechten Wege sich leiten lassen. Es will lieber von einem herzlosen Schicksal zermalmt als von der Hand der göttlichen Vorsehung geführt werden. Das Christentum ist in seinem tiefsten Wesen Demut. Es erkennt und anerkennt den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Es glaubt an das Wort der Offenbarung, auch wenn dem natürlichen Verstand nicht alles klar wie Wasser ist. Es unterwirft sich in freiwilligem Gehorsam den Geboten Gottes und stiehlt gerade durch den Gehorsam die Freiheit des Willens. Es betet in Demut: 'Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat' (Jo 5, 30). Beiden, dem Christentum und Heidentum, gilt das furchtbare Wort Christi: 'Ich bin zum Gericht in die Welt gekommen, damit die Blinden sehend werden und die Sehenden erblinden' (Jo 9, 39). Die nach dem Licht sich sehnen in Demut, werden im Glauben an das Wort Gottes sehend werden, und die sich weise dünken in Hochmut und die Finsternis mehr lieben als das Licht, werden erblinden.

Ebenso wird sich am Hochmut des Heidentums und an der Demut des Christentums das andere Gotteswort erfüllen: 'Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden' (Mt 23, 12). Wie ergreifend hat sich dieses Wort an dem hl. Bruder Konrad, dem demütigen, schlichten Kapuzinerbruder, erfüllt, der 40 Jahre lang, der Mitwelt unbekannt, an der Klosterpforte den Armen diente und heute von der ganzen katholischen Welt gefeiert wird!

Was haben Licht und Finsternis miteinander gemein? Wie stimmen Christus und Belial, der Heidengötze, zusammen? Im 2. und den folgenden Glaubensartikeln bekennen wir: Ich glaube an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn des Vaters, den menschengewordenen Sohn der Jungfrau, der durch seinen Tod am Kreuz uns von der Sünde und dem ewigen Tod erlöste und am dritten Tage von den Toten wieder auferstand. Ohne Christus kein Christentum. Ohne den wahren Christus kein wahres Christentum.

Für das Heidentum liegen hier drei Steine des Anstoßes im Wege: Sünde, Erlösung, Kreuz. Der erste Stein des Anstoßes ist das Wort S ü n d e. Die Tatsache der Sünde kann nicht weggeleugnet werden. Es ist Erfahrungstatsache: Wir tragen ein doppeltes Gesetz in uns, ein anderes im Geiste, ein anderes im Leibe (Röm 7, 23). Wir fühlen die Sünde als ‚Stachel des Todes‘ (1 Kor 15, 56) und den Fluch der bösen Tat, den Verlust des Seelenfriedens, das zerbrochene Familienglück, den inneren Ekel und Überdruß am Leben. Die meisten Selbstmorde werden nicht auch wirtschaftlicher, sondern aus sittlicher Not begangen. Die Neuheiden sagen: Durch das Sündenbewußtsein werden die Menschen zu schwächlichen Jammerfiguren, die das Vertrauen auf die eigene Kraft verlieren und in Welt-schmerz und Weltflucht versinken. Es wäre besser, sagen sie, das Sündengefühl abzustumpfen. Im Christentum wird aber nicht bloß das Sündengefühl geweckt, es wird auch die Erlösung von der Sünde gewirkt, und durch diese Entsündigung wird der Mensch wie neu geschaffen, zu neuer Lebensfreude und Arbeitsfreude wiedergeboren, mit neuer Liebe zu seiner Familie und seinem Volk erfüllt. Wir beten tief gebückt das *Mea culpa, mea culpa*, wie unter einer schweren Last. Dann aber beim *Indulgentiam*, ‚Nachlaß gebe uns der Herr‘, richten wir uns wieder in die Höhe mit neuem Lebensmut. Die Tausende, die im Bußsakrament losgesprochen wurden, sind mir Zeugen dafür, daß mit dem Frieden des Gewissens auch neue Lebensfreude in ihre Seelen einkehrte.

Sogar das himmlisch schöne Wort E r l ö s u n g ist den Neuheiden ein Stein des Anstoßes. Die Jahrtausende vor Christus haben den Beweis erbracht: Es gibt keine Selbsterlösung. Es muß sich eine rettende Hand von oben dem entgegenstrecken, der in einen tiefen Abgrund gefallen ist und ‚aus der Tiefe‘ den Bußpsalm 129 betet. Nur ein Wahnsinniger kann erklären: ‚Ich will lieber im Abgrund versinken, wenn ich mich nicht aus eigener Kraft herausarbeiten kann.‘ Auch aus Blut und Rasse kann der Erlöser nicht kommen, weil die Sünde, die durch die Erlösung hinweggenommen werden soll, zum Teil gerade im Blute sitzt nach dem Pauluswort: ‚Wer wird mich von diesem todgeweihten Leibe erlösen?‘ (Röm 7, 24.) Es gibt nur einen Erlöser, den Menschensohn, in dessen Blut wir die Erlösung haben und die Vergebung der Sünde (Eph 1, 7). Wandelt im Lichte der christlichen Erlösungslehre, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis heidnischer Unerlöstheit und Verzweiflung nicht überfalle!

Der dritte und größte Stein des Anstoßes in der Christuslehre ist das Wort K r e u z. Es ist das Frevelwort gefallen: ‚Jetzt heißt es nicht rasten, bis Deutschland vom Christuskreuz erlöst ist‘ (Nordland 1934, Folge 15). Beten wir als Sühne für diese Gotteslästerung: Sei gegrüßt, du heiliges Kreuz! So lag es im Plane Gottes: Die Erlösung sollte durch den Tod des Menschensohnes am Kreuz vollbracht werden. Für Menschengenossen war dieses Sterben am Holz der Schande ein Zusammenbruch, ein Mißerfolg. In Gottes Augen war es der größte Erfolg der Weltgeschichte. Auf der Rückseite des Kreuzes steht: ‚Verflucht von Gott, wer am Holze hängt‘ (Dt 21, 23). Auf der Vorderseite des Kreuzes steht: ‚Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen‘

(Jo 12, 32). Gerade vom Kreuze aus sollte Christus König sein, und wenn er zum Gerichte wiederkommt, wird auch das Kreuz in den Wolken des Himmels erscheinen (Mt 24, 30). Wir dürfen also nicht nur mit den Augen der Neuheiden die eine Seite des Kreuzes sehen, das Schmachvolle, das Schmerzvolle, das Abstoßende, wir müssen auch die andere Seite des Kreuzes sehen, das königliche Leuchten, das Siegen in diesem Zeichen, die Ströme des Segens, die hier entspringen. Paulus hat dieses Geheimnis des Kreuzes durchschaut: ‚Wenn Christus auch gekreuzigt wurde in Schwachheit, lebt er nun doch aus Gottes Kraft. Und wir, sind wir auch schwach mit ihm, werden doch auch mit ihm leben aus Gottes Kraft‘ (2 Kor 13, 4). Uns ist das Kreuz kein Anstoß und kein Ärgernis, uns ist es ein Zeichen der Kraft und des Sieges.

Ein Christentum ohne Christus gibt es nicht. In der Sprache des Evangeliums ist das Christentum ein Wandeln im Lichte, ein Wandeln am Tage, das Heidentum ein Wandeln in Finsternis und Nacht. ‚Wandelt im Lichte, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfalle.‘

Der Heide erschrickt, wenn er die Worte Kirche, Sakrament, Gnade, Priestertum hört. Ihr aber, katholische Männer, erschreckt nicht, wenn ihr das Wort Kirche hört. So ist es Ordnung und Anordnung Gottes: Die Kirche soll unter Leitung des Heiligen Geistes, gegründet auf den Felsen Petri und seiner Nachfolger, die gesunde Lehre des Christentums hüten und verkünden, die sittliche Ordnung aufrichten und durch die heiligen Sakramente die Gnaden der Erlösung weiterleiten. Die Kirche ist die Hüterin des wahren Christentums und die Pflegemutter der christlichen Kultur. Auch heute noch gilt wie vor 1900 Jahren das Wort: ‚Stammt dies Werk von Menschenhänden, geht es von selber zugrunde. Ist es aber von Gott, dann könnt ihr es nicht zerstören.‘

Erschreckt nicht, wenn ihr das Wort Gnade hört! Durch die heiligmachende Gnade werden wir zur Kindschaft Gottes und zur Teilnahme am göttlichen Leben erhoben. Durch die helfende Gnade wird der Verstand erleuchtet, der Wille gestärkt, durch jede Art von Gnade erhält die menschliche Schwachheit einen Zustrom göttlicher Kraft, um in den Augen Gottes gut zu sein und immer besser zu werden. Durch die Gnade wird der menschliche Wille zu höchsten Leistungen befähigt, die menschliche Tatkraft zum Wagemut angespannt. Gnadengemeinschaft mit Gott ist Arbeitsgemeinschaft mit Gott, und ‚mit Gott werden wir Taten vollbringen‘.

Erschreckt nicht, wenn ihr das Wort Priester hört! Der Priester ist der Vermittler der Gnade, der Ausspender der Geheimnisse Gottes. Wie der Herr im Reiche der Natur durch die Vermittlung der Naturgesetze wirkt, wenn er die Sterne des Himmels ihre Bahnen führt und die Lilien des Feldes kleidet, so hat er auch im Reiche der Übernatur in seinen Engeln und Heiligen und seinen Dienern auf Erden Mittler bestellt, um die Seelen reinzuwaschen, weißer als Schnee, und ihnen das Brot des ewigen Lebens zu reichen. Wie im Reiche der Natur die Eltern das natürliche Leben vermitteln, so sollen im Reiche der Übernatur die Priester das Leben der Gnade vermitteln.

Der Glaube ist mehr Lebensweisheit als der Unglaube. Der Glaube, das heißt das Fürwahrhalten all dessen, was Gott geoffenbart, ist das Auge für die übersinnliche Welt. Seinem Wesen nach ist der Glaube in erster Linie auf die göttlichen und überirdischen Wahrheiten gerichtet. In zweiter Linie bedeutet er auch für das irdische Gemeinschaftsleben einen großen Lebenswert. Wenn man dem Worte Gottes nicht mehr glaubt, wird mit der Zeit auch der Glaube an die Menschen, an deren Wort und Eid und Treue erschüttert werden, und das wäre ein Unglück für die Volksgemeinschaft.

Gebet ist Lebenskunst. Mit dem Gottesglauben lebt und stirbt das Beten. Aber auch umgekehrt: Mit dem Beten lebt und stirbt der Gottesglaube. Mag sein, daß über allzu vielen Gebetsübungen der Frauen das gute Beten manchmal Schaden leidet. Größer ist die Gefahr, daß unter dem Zuwenigbeten der Männer das innere Glaubensleben abstirbt. Es wäre Heidentum, wenn ein christlicher Mann ohne alles Beten, auch ohne das Vaterunser in den Tag hineinleben würde. Ein stilles Vaterunser gibt wieder Sammlung und Tiefe. Ich gestehe euch, katholische Männer, wenn mir über dem Vielerlei meiner täglichen Arbeit, über der Post von früh bis abends mit allen möglichen Anliegen von nah und ferne, über den Verwaltungssorgen um die große Diözese, über den vielen Besuchen der Kopf schwer und müde geworden ist, und wenn ich dann am Abend mit meinen Hausgenossen in der Hauskapelle den Rosenkranz bete, zehnmal und zehnmal und so fünfmal zehnmal das gleiche ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ im Ausblick auf die ewig alten und ewig neuen Geheimnisse unserer Erlösung, dann ist es mir wie ein Ausruhen des Geistes nach der Hitze und Hetze des Tages, dann ist es, wie wenn die Hand der Gottesmutter sich auf den müden Kopf legen und alle Müdigkeit wegstreichen würde.

Gewissenhaftigkeit ist Lebensweihe. Von christlicher Gewissenspflege kann nur dort die Rede sein, wo das Gewissen an den Geboten Gottes geschult wird, nur dort also, wo man an Gott glaubt und seinen Geboten sich verpflichtet fühlt. Wir brauchen keine neuen Götter, wir brauchen keine neuen Gebote, wir brauchen mehr Gewissenhaftigkeit, um die alten Gebote Gottes, die Tragsäulen der sittlichen Ordnung, zu beobachten, um die Liebe zur Familie, die eheliche Treue, die soziale Gerechtigkeit zu wahren. Das Christentum gibt damit dem Gemeinschaftsleben mehr, als das Heidentum ihm geben kann.

Tugend ist Heldengeist. Wenn heute manche Kreise in der Pflege des heldischen Menschen ihr Hochziel sehen, so ist zu sagen: Dieses kämpferische Heldentum dient einem großen und wahren Gedanken, dem es unter schwersten Opfern selbst bis zum Tode treu bleibt. Diese Art Heldentum hat es immer schon gegeben. Wer unsere Soldaten in den Schützengräben des Weltkrieges gesehen hat, der weiß, zu welcher staunenswerter Heldengröße die deutsche Seele sich erheben kann.

Es gibt aber neben dem kämpferischen Heldentum ein weiteres sittliches Heldentum, das Heldentum der treuen Pflichterfüllung, des stillen Opferlebens, der Treue im kleinen, der Entsagung und Geduld im Leiden, und dieses Heldentum ist christliche Tugend. Sogar eine von den vier

Grundtugenden. Wenn die Kirche einen Verstorbenen heilig spricht, wie unsern Bruder Konrad, muß vorher der Nachweis erbracht werden, daß er die christlichen Tugenden in einer heldenhaften, also in einer außergewöhnlichen Weise geübt hat.

Heidentum wäre Rückschritt, eine Todsünde gegen das Gesetz des Fortschritts in der Menschheit. Heidentum wäre ein großes Sterben. Christentum ist Leben: „Wer meine Lehren hält, wird in Ewigkeit den Tod nicht schauen, spricht der Herr.“ Christus ist die Auferstehung und das Leben.

Wie danke ich euch, meine katholischen Männer und Jungmänner, für die Wallfahrt zum Grabe unseres heiligen Bruders Konrad und für diese Stunde und für die Aufmerksamkeit während dieser Predigt. Heute ist die Predigt in ihrer Bedeutung für das religiöse Leben gestiegen. Und ich muß alle Männer und Jungmänner bitten, so wie heute, so allezeit fleißig die Predigt zu besuchen.

Wir müssen wieder ganz katholische Christen werden und allem widersagen, was Heidentum ist. Und wenn Stimmen laut werden, das Christentum habe sich in den 2000 Jahren überlebt und habe heute nichts mehr zu sagen, dann antworten wir mannhaft und bestimmt: Wir glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der in der Offenbarung zu uns gesprochen hat und in seiner Vorsehung über uns wacht. Wir glauben an Jesus Christus, den Eingeborenen des Vaters, der durch seinen Tod am Kreuz von der Sünde uns erlöst hat. Wir glauben an die katholische Kirche, die unter Leitung des Heiligen Geistes das wahre Christentum zu hüten und die Gnade Gottes uns zu vermitteln hat. Wir wollen Licht und Finsternis nicht vermischen und nicht versuchen, Christus und das Heidentum auf den gleichen Ton zu stimmen. Es soll Licht bleiben bei uns! Es soll Christus bei uns herrschen! Amen.“

Mit besonderem Glanze wurden selbstverständlich die täglichen Festgottesdienste in der Basilika gefeiert. Beinahe der ganze bayerische Episkopat hatte sich für die Funktionen zur Verfügung gestellt. Es pontifizierten der Reihe nach:

Bischof Dr. Joseph Kumpfmüller von Augsburg,
 Abt Dr. Simon Landersdorfer von Scheyern,
 Abt Dr. Kupfer von Ettal,
 Prälat und Stiftspropst Konrad von Altötting,
 Bischof Dr. Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf von
 Passau,
 Bischof Dr. Konrad Graf Preysing von Eichstätt,
 Weihbischof Dr. Franz Xav. Eberle von Augsburg,
 Bischof Dr. Ludwig Hugo von Mainz,
 Bischof Dr. Ludwig Sebastian von Speyer,
 Missionsbischof Guido Beck von Araukanien (Chile),
 abermals der Bischof von Passau,
 Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg und
 Michael Kardinal Faulhaber, Erzbischof von München-Freising.

Die gewaltige St. Anna-Basilika trug großartigen Schmuck; eine mächtige Ehrenpforte eröffnete den Zugang zum Basilikavorplatz. In der Kirche war das Haupt des hl. Konrad ähnlich wie seinerzeit im Dom zu Passau zur Verehrung ausgesetzt. Die ganze Stadt trug einheitlichen üppigen Festschmuck.

Weder bei den Pontifikalämtern noch bei den Predigten konnte die Basilika die Teilnehmer auch nur zum größeren Teil fassen. Durch eine sehr gut funktionierende Lautsprecheranlage wurden die Predigten und der Gesang der Gottesdienste ins Freie übertragen, wo Tausende und Tausende vergeblich Eingang in die Basilika suchten. Um die Erfüllung der Sonntagspflicht zu ermöglichen, wurde während der Pontifikalämter immer auch im Freien die heilige Messe zelebriert. Die Tag für Tag angestrengt tätigen Beichtväter, nahezu 60 an der Zahl, brachen fast zusammen unter der Last ihrer heiligen Arbeit. Die Altöttinger Tagung wirkte sich dadurch zugleich zu einer gewaltigen Volksmission aus, deren innerliche seelische Wunder und Neugestaltungen nur dem allwissenden Gott offenbar sind.

Den Abschluß eines jeden der 13 „Standestage“ bildete eine machtvolle Reliquienprozession durch die Straßen der Wallfahrtsstadt. Altötting selbst hatte wirklich alles aufgeboten, um diesen Triumphzug seines lieben heiligen Klosterpförtners durch Häuserschmuck, durch originelle Prozessionsgruppen und Embleme jeder Art möglichst abwechslungsreich und eindrucksvoll zu machen. Das Haupt des Heiligen wurde bei jeder Prozession in einem von 6 Pferden gezogenen Prunkwagen des ehemaligen bayerischen Königshauses mitgeführt. Jede Prozession war von mehreren Mitgliedern des Episkopates begleitet. Alle Prozessionen aber wurden an Großartigkeit und Ausdehnung übertroffen durch den Festzug des Schlußtages am 9. September, welchen Kardinal Faulhaber, umgeben von den Bischöfen Freiherr v. Ow, Ehrenfried, Beck und Schauer sowie von größeren Abordnungen des Münchener Metropolitankapitels und des Passauer Domkapitels und vom gesamten Stiftskapitel St. Rupert, persönlich führte.

Die Bedeutung der Altöttinger Tage darf durchaus nicht verkannt werden: Die Schönheit und Kraft der katholischen Idee leuchtete neuerdings wundersam auf. Der Episkopat und das katholische Volk traten einander wesentlich näher; man muß es miterlebt haben, mit welcher Wärme und Begeisterung z. B. der Episkopat am Schlußtag von der vieltausendköpfigen Menge begrüßt wurde, als er den Kardinal von München zum Festgottesdienst begleitete. Die Katholiken selbst wurden sich neuerdings bewußt, daß ihre Religion unendlich reich und tief, daß ihre Kirche unzerstörbar ist und daß ihre Heiligen die wahren Helden des Volkes, die wahren Blüten am Stamme der Nation sind. Der heilige Patron von Altötting aber, dem nächst Gott dem Allmächtigen alle Verehrung und alles Vertrauen dieser Tage galt, wird um dieser Gebete und um dieses Vertrauens willen ganz gewiß ein mächtiger und wirksamer Patron der deutschen Katholiken und des ganzen deutschen Volkes sein!